

„Gott, wie bist du mir heute Nacht gnädig gewesen! das Bäbeli lebt und Ulrich ist kein Mörder!“

Die Sonne brach jetzt durch den Nebel und wir schauten auf einem Felsenvorsprunge das Weib, welches uns am vorherigen Abende im Taminathale einen solchen Schrecken eingejagt hatte.

Jetzt erblickte sie auch Ulrich; mit einem wilden Gelächter schrie sie ihm zu: „das Bäbeli läßt sich nit einsperren; frei wie der Adler muß sie die Berge durchstreifen. Wo das Edelweiß wächst und die Alpenrose, da ist mein Platz, nit zwischen den dumpfen Wänden, die sie aufgebaut haben, um die armen Menschenkinder zwischen denselben elend sterben zu lassen. Geh' du heim, Ulrich, mich sollst nimmer haben.“

Mit der Leichtigkeit einer Gemse schwang sie sich aufwärts und war bald vor unsern Augen verschwunden. Ulrich erhob sich, die Freudenthränen rieselten ihm von den Wangen. „Ja, geh' nur Bäbeli, wohin dich die Füße tragen,“ sprach er; „das Einsperren thut nimmer gut für deine wilde Natur. Ich hab's nun erfahren und will's zum zweitenmale nit versuchen.“

Jetzt erst schien er uns zu bemerken. „Es ist eine recht traurige Sache mit dem Bäbeli,“ sprach er; „hat ihren Verstand verloren, da sie noch ein junges Mädchen war. Hab' da am Gießbach einen deutschen Doktor, einen grundgelehrten Mann kennen gelernt, der meinte, für das Bäbeli sei noch Rath zu schaffen, und wenn er es in seiner Anstalt habe, so getraue er sich schon, ihm seine Sinne wieder zu geben.“